

Johanna Benden

Nebelsphäre - Das Licht des Phönix

Zu diesem Buch

Sofies Welt gerät aus dem Gleichgewicht. Sie wollte nie an die Steinburg-Akademie. Das Studium dort ist kräftezehrend und ihre erwachenden empathischen Fähigkeiten führen zu explosiven Stimmungsschwankungen. Zudem eilt der jungen Frau ihr Ruf als Phoenix voraus. Dieser und ihre Beziehung zum WyvernPower-Chef Jan Hendrik Meier sorgen für eine Sonderrolle unter den Kommilitonen. Das macht Sofies Leben trotz neuer Freunde nicht leicht. Vor allem aber vermisst sie Jan. Als Botschafter der magischen Allianz wird er von den Drachen voll in Beschlag genommen und so können sie sich nur selten sehen.

Die Führung der Himmelsechsen setzt zum Wohle der Bevölkerung alles daran, dass Sofie die Gefährtenbindung mit einem Drachen eingeht. Doch Jan und Sofie wollen das nicht hinnehmen. Unterstützt von Bill halten sie an ihrer Liebe fest und kämpfen.

Zur Autorin

Johanna Benden, 1976 geboren, lebt mit ihrer Familie in Schleswig-Holstein, Deutschland. Nach ihrer Kiel-Trilogie setzt die Autorin mit ihrem fünften Roman „Nebelsphäre – Das Licht des Phoenix“ die Lübeck-Reihe fort.

Weitere Infos zur Autorin und zur Nebelsphäre gibt es unter:
www.johanna-benden.de

JOHANNA BENDEN

Nebelsphäre

Lübeck-Reihe Teil 2

Leseprobe

Das Licht des Phönix

Roman

*Liebe ist etwas Besonderes.
Gib nicht auf,
nur weil es schwierig wird.*

Kiel-Reihe:

Nebelsphäre – haltlos (Debütroman)	(Teil 1, 2012)
Nebelsphäre – machtlos	(Teil 2, 2013)
Nebelsphäre – rastlos	(Teil 3, 2014)

Lübeck-Reihe:

Nebelsphäre – Der Zauber des Phönix	(Teil 1, 2016)
Nebelsphäre – Das Licht des Phönix	(Teil 2, 2016)
Teil 3 in Vorbereitung	

Für Gabriela,

weil Du immer für die Geschichte da bist und
mir unermüdlich Feedback gibst.

Für Maik,

weil Du die Story mit anderen Augen siehst und
das große Ganze im Blick behältst.

Für Christine,

weil Du jede Ungereimtheit aufspürst und
immer klar Position beziehst.



1. Auflage 2016

Alle Rechte vorbehalten

© 2016 Johanna Benden

Umschlaggestaltung und Design: Imke von Drathen

Chef-Lektorat: Gabriela Anwander, Christine Westphal

Lektorat: Ute Brandt, Ebba Okkens-Theuerkauf, Corinna Kahl

Verlag: Gibt's nicht – wir machen hier alles selbst ☺.

Vorwort

Moin, moin,

Dezember 2016

Willkommen zurück! Wie schön, dass Du wieder mit von der Partie bist. In diesem Buch beginnt Sofie ihr Studium an der Akademie zur Steinburg in Schleswig-Holstein. Die Steinburg gab es tatsächlich. Sie wurde kurz vor 1300 erbaut und 1643 wieder abgebrochen. Heute ist an der Stelle nur noch ein Erdwall und ein baumumsäumter Wassergraben. Rundherum grasen Rinder oder Schafe. Schade eigentlich.

Der Ort Steinburg ist ein Teil der Gemeinde Süderau. Damit Du Dir die Gegend besser vorstellen kannst: Süderau hat ca. 750 Einwohner und die Bevölkerungsdichte liegt bei 84 pro km². Es gibt hier also deutlich mehr Kühe als Menschen und jede Menge Platz. Was viele Einheimische nicht wissen, ist, dass bei der alten Steinburg kurz nach ihrer Erbauung ein Tor von den Menschenmagiern errichtet wurde. Ideale Voraussetzungen für die Drachen, dort eine Akademie zu gründen. Das schreit förmlich nach neuen Gefährtenbindungen, oder? (In Wahrheit gibt es natürlich weder diese Akademie noch das Tor. Ebenfalls schade...)

An meinen norddeutschen Dialekt, an Moin, Buddeln, Bagaluten und Co hast Du Dich ja schon im letzten Buch gewöhnt. Falls es trotzdem zu Wortproblemen kommen sollte, schick mir einfach eine Mail, dann „norde“ ich dich gerne ein. Zwinker.

So, nun habe ich aber genug geschnackt! Dir schwant bestimmt schon Schlimmes, was Sofie und Jan angeht, also spanne ich Dich nicht länger auf die Folter. Viel Spaß beim Schmökern!

Deine Johanna

P.S.: Natürlich haben meine Mädels und ich diesen Roman gründlich lektoriert. Falls Dir trotzdem noch ein Fehler ins Auge springen sollte, schick mir gern eine Mail an info@johanna-benden.de. Das Skript wird vor der nächsten Auflage korrigiert.

Prolog

Ein Satan scharfte unruhig mit seinen Hufen über den steinigen Untergrund. Gemeinsam mit einer Gruppe seiner Artgenossen stand er vor dem Tor zur Erdenwelt und wartete. Sie alle waren voller Ungeduld, so dass sich ihre nackten Rattenschwänze ringelten. Über den Dämonen spannte sich ein düsterer Himmel. Zwei Sonnen kämpften sich kraftlos durch Unheil verkündende Wolken. Ätzende Dämpfe waberten durch die Atmosphäre. Zweifellos würde es bald regnen.

Endlich tauchte am Horizont der Anführer des Trupps auf und segelte über die weite Ebene vor dem Tor. Die Erregung der Satanas wuchs. Der Erste, wie sie ihn nannten, war der Dienstälteste von ihnen. Sie hatten ihm zu gehorchen, gleichgültig, was er befahl. Heute würden sie durch die Nebelsphäre ziehen, da konnte jede Unachtsamkeit tödlich sein. Das kalte Weiß der Sphäre saugte allen Wesen die astrale Kraft aus dem Körper. Verweilte man an diesem Ort, krepierete man langsam, aber sicher. Führte man dort Zauber aus, ging es mit dem Sterben schneller.

Der Siebte war der Jüngste der Gruppe und neu in der Einheit. Nervös blickte er dem Ersten entgegen.

„Werde ich diesen Tag überleben?“

Es begann zu nieseln. Der Anführer passierte soeben die Senke der zerbrochenen Eier, die von etlichen steil aufragenden Felsnadeln gesäumt wurde. Die pinkfarbenen Schalen leuchteten warnend. Jeder, der halbwegs bei Verstand war, machte einen großen Bogen um diesen verfluchten Ort. Nicht so der Erste. Er glaubte nicht an Flüche.

Niemand sprach ein Wort. Schon nach wenigen Minuten ließ der schwefelsaure Niederschlag die Hornansätze des jungen Satans jucken. Angespannt kratzte er sich mit dem Dorn seines oberen Schwingengelenks am Kopf.

Kurz darauf stieß der Erste endlich zu ihnen. Anfangs dachte der Siebte, der Anführer wäre allein, doch dann wurde ihm klar, dass er sich getäuscht hatte: Ein Kroyork begleitete ihn.

Der Siebte runzelte verwundert die Stirn. Kroyorks waren niedere Dämonen ohne Substanz, kaum mehr als ein Windhauch oder ein

schlechter Gedanke. Kraftlos, machtlos, nutzlos. Gelegentlich schlichen sich diese lästigen Flüsterlinge in den Geist eines anderen Wesens, berauschten sich an dessen Stärke und wisperten dem Wirt ihre verdrehten Ideen ein.

Man konnte die Kroyorks leicht wieder loswerden. Zumindest wenn man sie bemerkte, ehe sie die Aura des Wirts verdunkelten. Aber selbst danach war es mit dem richtigen Zauber kein Problem, sie auszutreiben.

„*Was will der Erste mit so einem Parasiten?*“, fragte sich der Siebte. Unwillig senkte er seine Hörner.

Als hätte der Anführer auf diese Geste gewartet, ruckte dessen Kopf herum. Sein Blick fixierte den jungen Satan und ein diabolisches Grinsen breitete sich auf seinem Gesicht aus. „*Nimm ihn in dir auf.*“

Erschrocken zuckte der Siebte zurück und dachte bei sich: „*Das kann nicht sein Ernst sein!*“

Die Augen des Ersten wurden schmal. Seine Kiefermuskulatur verspannte sich bedrohlich.

Der Siebte hielt seinem Blick stand und schluckte beklommen. Falls er sich nicht fügte, war er so gut wie tot.

Er entschied sich für »leben« und trat vor. Gehorsam öffnete er seinen Mund. Der Kroyork näherte sich.

Voller Abscheu bemerkte der Siebte, dass der Flüsterling wie ein kalter Windhauch seine Zunge streifte, im Rachen aufstieg und sich in seinen Gedanken einnistete.

Kroyorks gehörten genau wie die Satanas zu den manipulativen Dämonen. Die Beeinflussung anderer war ihr natürliches Talent und stets strebten diese Arten danach, Schwächere zu kontrollieren.

Der Siebte erwartete, dass der Flüsterling seine Abwehr testete, doch nichts geschah. Das körperlose Biest verhielt sich vollkommen ruhig.

Der Anführer hatte ihn beobachtet und nickte zufrieden. Er ließ seinen Blick über den Trupp schweifen, knurrte „*Folgt mir!*“, und trabte auf das Tor zu.

Das Tor war ein klaffender Riss in der Weltenmembran, welche ihren sterbenden Planeten von der Nebelsphäre trennte. Das weiße Nichts leuchtete lichtlos hindurch.

Es hieß, einst hätten Menschen die dünne Membran mit mächtigen

Zaubern zerfetzt und dafür gesorgt, dass sie sich nicht wieder schloss. Die Menschen hätten mit Hilfe von magischen Barken einen Tunnel errichtet, der durch die Nebel führte und angeblich an einem zweiten Portal bei der Erdenwelt endete. Und nicht nur einen Tunnel schien es im wattigen Weiß der Sphäre zu geben, sondern ein regelrechtes Gewirr aus Gängen. Zu jener Zeit waren die Menschen auf diese Weise durch die Nebel gereist. Und irgendwann auch die Dämonen, das besagte jedenfalls die Legende.

„Die Luft jener Welt soll betörend und weich sein. Und das Blut der Säuger süß wie Nektar, besonders das der Menschen. Nahrung und astrale Kraft im Überfluss.“ Der junge Satan seufzte sehnsüchtig.

Viele Umläufe sollen seine Ahnen durch die Erdenwelt gezogen sein, doch dann hatten sich die Drachen erhoben, die Leuchtbarke in den Tunneln zerstört und die Tore versiegelt. Alle, bis auf das Portal in der Dämonensphäre.

„Jetzt wäre es mir lieber, sie hätten auch dieses Tor verschlossen“, dachte der Siebte misstrauisch und reihte sich als Letztes in den Trupp ein, wie es seiner Stellung entsprach. Er hatte die Nebelsphäre noch nie betreten. Wenn es nach ihm gegangen wäre, hätte das so bleiben können, egal wie verlockend die andere Welt auch sein mochte.

In den Nebeln verlor der Siebte jedes Zeitgefühl. Kälte fraß sich unbarmherzig in seine Knochen. Sie ließ seine Glieder schmerzen. Schlimmer als die Temperatur war aber die Tatsache, dass es hier weder oben noch unten gab. Das raubte dem jungen Satan die Orientierung und brachte seinen Magen in Aufruhr. Ihm war kotzübel.

Sein Anführer schien von alledem verschont zu bleiben. Zielstrebig bewegte er sich durch die weiße Sphäre.

Der Siebte hatte keine Ahnung, wie der Erste im Nichts laufen konnte, dennoch kam er unbestreitbar vorwärts. Seine Einheit folgte ihm.

„Nicht darüber nachdenken!“, beschwor sich der junge Satan. „Auf den Vordermann konzentrieren.“ So lautete die Devise für die Nebel. Offensichtlich funktionierte sie.

Wie es dem Ersten gelang, hier zu navigieren und seinen Weg zu finden, war dem Siebten ein Rätsel. Er selbst sah die lange erloschenen

Barken immer erst in dem Moment, in dem er sie passierte. Streckenweise gab es gar keine Orientierungspunkte.

Er hatte gehört, dass man an bestimmten Plätzen zwischen den Tunneln wechseln konnte und so an verschiedenen Toren der Erdenwelt herauskam.

Diese «Sprünge» zwischen den Gängen waren riskant, denn wenn man nicht genau wusste, wo das Ziel lag, verirrte man sich hoffnungslos in der Nebelsphäre. Einmal vom Weg abgekommen, gab es keine Rettung mehr.

Dieser Gedanke setzte dem Siebten zu. Er spürte schon jetzt, dass das eisige Weiß seine astrale Energie aussaugte. Hier zu stranden, wäre sein Ende.

„*Keine Panik!*“, versuchte er sich selbst zu beruhigen. „*Der Anführer weiß, was er tut. Dies ist nicht seine erste Reise durch die Nebel. Er genießt deswegen hohes Ansehen. Ich darf ihn bloß nicht verlieren.*“

Stur heftete er seinen Blick auf den Vordermann.

„Oooooh“, kicherte der Kroyork herablassend in seinem Kopf. „Du bist ja ein ganz tapferes Schlusslicht des Trupps!“

„*Sei du still!*“, knurrte der Siebte. „*Du bist nur Passagier. Wenn du frech wirst, treibe ich dich aus.*“

„Das würde ich lassen“, wisperte der Flüsterling. „Ich bin Teil des Plans.“

„*Du? Ha! Was kann so ein laues Lüfchen wie du denn schon ausrichten.*“

„Mir einen Wirt suchen, Informationen sammeln, die Pläne der Erdenwesen vereiteln.“

„*Na, DAS will ich sehen!*“, schnaubte der Siebte verächtlich. „*Das Wissen der Himmelsechsen ist uralte. Sie werden dich erkennen, sobald du eine von ihnen befällst.*“

„Darum halte ich mich von den Himmelsechsen fern. Ich wähle einen Menschen mit akzeptablem astralen Potenzial und schwachem Willen. Davon gibt es einige, wie wir in Erfahrung bringen konnten. Er wird meine Ideen umsetzen.“

„*Und wenn nicht?*“

„Er wird!“, wiederholte der Kroyork ohne die Spur eines Zweifels. „Ich wurde speziell für diese Aufgabe geschaffen. Ich werde meinen

Menschen mit einer Macht ausstatten, der er nicht widerstehen kann.“

Dem Siebten verschlug es die Sprache. So ein arroganter Flüsterling war ihm noch nie untergekommen.

„He, Schlusslicht!“, fuhr ihn der Kroyork an. „Konzentrier dich! Du verlierst den Anschluss.“

Tatsächlich. Der Sechste war beinahe außer Sichtweite.

„Dann lenk mich gefälligst nicht ab“, forderte der junge Satan barsch und beeilte sich, wieder aufzurücken.

Der Siebte wusste nicht, ob sie Minuten, Stunden oder Tage durch das eisige wattige Weiß gewandert waren. Es kam ihm wie eine Ewigkeit vor. Als sie endlich ihr Ziel erreichten, war er erschöpft und erleichtert.

Direkt vor seiner Einheit konnte er eine Störung in der Weltenmembran ausmachen. Ein unregelmäßiges Netz, etwa zweimal so groß wie er selbst, zog sich dreidimensional quer durch den Raum. Die dünnen Linien erinnerten von der Form her an ein fein verzweigtes Blutgefäß, die Struktur sah jedoch eher wie eine schlecht verheilte Narbe aus. Sie wirkte wulstig, leicht brüchig und gereizt. An einigen Stellen hatte jemand Sojatzzer und Kraxtier angesetzt – in der anderen Welt wurden sie Spinnenpilze und Schleimbeutel genannt. Diese Kreaturen schwächten die Versiegelung des Tores, aber es waren zu wenige, um das Tor öffnen zu können.

Der Erste wandte sich zum Zweiten und Dritten um. „*Beginnt!*“

Die Angesprochenen nickten und sorgten behutsam dafür, dass das Portal durchlässig wurde, ohne dabei die Wächtermagie der Drachen anschlagen zu lassen. Sie ließen sich Zeit. Niemand durfte ihr Tun bemerken.

Unzählige Male hatte der Trupp diesen Zauber geübt, nun zahlte sich das harte Training aus.

Der Erste beobachtete den Fortschritt und befahl dem Vierten nach ein paar Minuten: „*Stütze die beiden.*“

Der Vierte nickte schicksalsergeben. Er berührte den Zweiten und den Dritten mit seinen Handflächen im Nacken und übertrug ihnen seine astrale Kraft, bis er schließlich tot zusammenbrach.

Niemand reagierte darauf.

Wenig später brummte der Erste: „*Das sollte genügen.*“

Die beiden Satanas ließen ihre Magie sanft versiegen und traten beiseite.

„*Ja, es ist genug*“, stellte der Erste zufrieden fest und führte eine komplexe Bewegung mit seinen Händen aus. Plötzlich wurde die Weltenhaut durchscheinend.

Der Siebte konnte hinter dem Schleier einen Raum sehen, wie ihn Menschen errichteten. So hatten das jedenfalls seine Ausbilder beschrieben. Ein dunkler Schatten bewegte sich träge in einer Ecke. Das musste der Wächter sein, ein schwarzer Drache in humanoider Gestalt.

Neugierig trat der Siebte einen Schritt vor. Er konnte den betörenden Duft der Erdenluft erahnen. „*Köstlich!*“

Unvermittelt witterte er das süße Blut der Himmelsechse. Durch die Membran konnte er ebenso deren astrale Kraft spüren.

„*Wahrlich! Dort gibt es Leben und Magie im Überfluss!*“, keuchte der Siebte. Es zog ihn zu diesem Ort hin. Er hatte Mühe, diesem Drang zu widerstehen.

Der Erste richtete seinen Blick auf ihn. „*Tritt nah an das Tor heran, aber berühre es nicht. Dann treib...*“

Jäh unterbrach sich der Anführer und feuerte eine scharfe Salve nach links. Sie traf den Fünften. Offenbar hatte der sich dem verführerischen Ruf der Erdenwelt nicht entziehen können. Nur wenige Fingerbreit vor dem Tor sackte der Fünfte leblos zusammen.

„*Tritt vor*“, nahm der Erste kaltherzig den Faden wieder auf und warf dem Siebten einen warnenden Blick zu. „*Tritt vor, doch berühre die Membran auf keinen Fall! Dann treib den Kroyork aus.*“

Der Siebte näherte sich dem vernarbten Riss und versuchte krampfhaft, die Verlockungen hinter der Weltenhaut auszublenden. Verbissen konzentrierte er sich auf den körperlosen Dämon in seinem Geist und auf die Exorzismusbeschwörung.

Der Flüsterling war hartnäckig. Er weigerte sich, in die lebensfeindliche Nebelsphäre überzutreten, Plan hin oder her.

Der junge Satan erhöhte die Intensität seiner Hexerei und ließ dem Kroyork keine Wahl.

Zornig und mit einer Aura so pieksig wie ein Karotischer Kaktus

verließ der Flüsterling seinen Wirt und floh durch die poröse Membran in die andere Welt.

Er war kaum verschwunden, da wirkte der Erste auch schon einen fremdartigen Zauber.

Mit einer Mischung aus Staunen und Entsetzen stellte der Siebte fest, dass sein Anführer das Tor versiegelte. Diese Form der Magie war tabu!

Dem Sechsten entfuhr ein missbilligendes Schnauben, woraufhin sich auf dem Gesicht des Ersten ein teuflisches Grinsen ausbreitete. „*Stütze mich und den Siebten*“, wies er den Sechsten an.

Der rührte sich nicht.

Die Augen des Ersten wurden schmal. Er fackelte nicht lang und zwang dem Befehlsverweigerer seine geistige Kontrolle auf.

Überrascht spürte der Siebte, wie ihn die astrale Kraft seines Artgenossen durchflutete. Seine Depots füllten sich wieder auf.

Als der Sechste starb, blickte der Erste den Siebten an. „*Folge mir, ZWEITER. Die anderen werden den Rückweg nicht schaffen.*“

Der Siebte, der nun der Zweite war, atmete tief durch und tat, wie ihm geheißen. Diesen Tag würde er überleben.

Der Kroyork musste nicht lange durch die fremde Welt irren. Nach wenigen Tagen hatte er einen geeigneten Menschen gefunden und sich in dessen Geist eingenistet. Malte Rasmussen hatte ihn willig aufgenommen. Begierig lauschte der schüchterne Theologiestudent seinen Ideen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis der junge Mann die ersten davon umsetzen würde.

Monate später:

Teil I

Aufbruch

1. Morgenlicht

Sofie wälzte sich im Bett hin und her. Es war Montagfrüh. Die Leuchtziffern ihres Weckers zeigten 4 Uhr 13 an. Sie konnte nicht schlafen und der Grund dafür lag neben ihr: Jan. Es war nicht Jan an sich, der sie wachhielt, obwohl er seit ein paar Tagen unruhig schlief. Nein, was Sofie hatte hochschrecken lassen, waren Jans Träume. In ihnen verarbeitete sein Unterbewusstsein die Ängste, die er tagsüber rigoros verdrängte. Da er nachts den Karfunkel ablegen musste, hatte er keine Chance, seine Gedanken abzuschirmen und badete Sofie unabsichtlich darin.

„Seine Befürchtungen sind meinen viel zu ähnlich, als dass ich sie fortwischen könnte.“

Sofie fröstelte und strich ihrem Freund tröstend über den Rücken. Seine Haut war warm und fühlte sich herrlich vertraut an. Ein Hauch Minze gemischt mit Aftershave und seinem markanten Duft stieg ihr in die Nase. Bittersüße Geborgenheit breitete sich in Sofie aus. Sie liebte diesen Mann mit jeder Faser ihres Herzens. Die Berührung tat ihr gut. Dessen ungeachtet spürte sie jetzt noch deutlicher, was Jan träumte:

Sofie sah sich selbst Auge in Auge mit einem Drachen. Plötzlich grinste das Schuppenwesen selig wie ein liebestrunkenener Teenager. Sofies Gesichtsausdruck war ebenfalls verzückt. Jan wusste, dass sein Mädchen sich in diesem Moment mit der Himmelsechse verbunden hatte. Dieser Anblick zerriss ihm das Herz, denn ihm war klar, dass er sie auf ewig verloren hatte. Er fiel ins Bodenlose.

„Spacken!“, schimpfte Sofie leise und fügte trotzig hinzu: „Das wird nicht passieren. Ich will keinen Drachen. Ich will dich!“

Doch Jan hörte sie nicht. Er war gefangen in seinem Traum. Eine einzelne Träne lief ihm aus dem Augwinkel und versickerte im Kopfkissen.

Sofie empfand seinen Schmerz, als wäre es ihr eigener. Hinter der lässigen weltmännischen Fassade des WyvernPower Chefs steckte ein sensibler Kerl, der um keinen Preis der Welt ohne sie leben wollte. Auch wenn er tagsüber nicht müde wurde, zu betonen, dass er sie freigeben

würde, wenn es an der Zeit wäre.

„Mich freigeben? Das kann er doch gar nicht mehr. Er will es mir nur leichter machen.“

Sofie seufzte. Ein Teil von Jan starb mit diesem Traum, das fühlte sie überdeutlich. Seine Trauer schnürte ihre Kehle zu.

Die Tatsache, dass Sofie die Gefährtin eines Drachen werden sollte, blendeten sie beide bewusst aus. Den Sommer über hatte diese Taktik einwandfrei funktioniert, doch nun, da Sofie die Akademie in Steinburg besuchte, holte die Realität sie ein.

Sofie schnaufte unwillig. Sie hatte dort grade mal vier Tage verbracht, aber das hatte gereicht, um ihr zu zeigen, wie sehr sie Jan vermisste. Freitagmittag war gegen zwölf Uhr Feierabend gewesen. Sie war in ihren Golf gestiegen und so schnell es die mit unzähligen Ortschaften gespickte Strecke erlaubte, zurück nach Travemünde gedüst. Zurück in Jans Arme. Zurück in ihr Zuhause.

„Ich habe nicht gewusst, dass Vermissten sich so anfühlen kann. Und ihm ging es offenbar genauso.“

Sie musste grinsen. Eigentlich hatte Jan sie Freitagabend groß zum Essen ausführen wollen, um ihren 23. Geburtstag nachzufeiern, doch sie hatten die Finger nicht voneinander lassen können.

„Essen gehen wird eindeutig überbewertet.“

Ein erotisches Prickeln breitete sich in ihrer Mitte aus. Sie waren das ganze Wochenende kaum aus dem Bett gekommen mit Ausnahme von Sonntagnachmittag, als Ursula und Henriette zum Geburtstagskaffee vorbeigekommen waren.

„Geburtstage! Hmpf. Meinetwegen hätten sie den ersten August in diesem Jahr echt aus dem Kalender streichen können“, dachte Sofie, denn es war ausgerechnet ihr Geburtstag gewesen, an dem ihre Ausbildung an der Akademie begonnen hatte. Die vier Tage in dem Internat hatten jeden Zweifel daran ausgeräumt, dass Jan und sie zusammengehörten.

„Aber sowas von! Nicht, dass er oder ich Zweifel daran gehabt hätten. Doch das interessiert ja leider niemanden.“

Seit sie Jan in der Psychiatrie kennengelernt hatte, waren sie noch nie so lange voneinander getrennt gewesen. Natürlich hatten sie miteinander

telefoniert und Sofie hatte ihn in ihren Träumen zu sich gerufen, aber das war nicht dasselbe.

„*Wirklich! Wie kann man jemanden so dermaßen vermissen?!*“

Jan war es nicht anders ergangen. Er hatte am Freitag kurzfristig alle Nachmittagstermine abgesagt und ihre Rückkehr auf seinem Anwesen erwartet. Bill und seine Haushälterin Frau Bröcker hatte er unter einem Vorwand aus der Villa geschickt. Er wollte Sofie für sich allein haben.

Kaum hatte sie den Motor abgestellt, hatte Jan auch schon neben ihrem Auto gestanden und die Fahrertür geöffnet. Charmant hatte er ihr aus dem Wagen geholfen.

Die bloße Erinnerung an den intensiv hungrigen Blick aus seinen saphirblauen Augen beschleunigte Sofies Herzschlag. Erregung pulsierte durch ihre Adern. Jan hatte es nicht abwarten können. Noch in der Garage hatte er sie schwindelig geküsst und auf dem Weg ins Erdgeschoss achtlos ihre Klamotten auf der Treppe und im Flur verstreut.

Sofie schüttelte leicht den Kopf. Früher war sie prüde gewesen, aber mit Jan war das anders. Er war das Gegenteil von verklemmt. Sie fühlte keine Scham, wenn er ihren nackten Körper mit seinen Augen verschlang, denn sie konnte sehen, was in seinem Kopf vorging. Verlangen und Liebe mischten sich dort zu einem berauschenden Cocktail, der keinen Raum für Verlegenheit ließ. Seine Leidenschaft entflammte die ihre. Sofies Wangen glühten und sie lächelte.

Sie hatte sich bei Jan revanchiert und ihn von der beengenden Jeans befreit. Ihre beiläufigen Berührungen hatten ihn aufstöhnen lassen. Das, was er in diesem Moment empfand, war zu ihr herübergeschwappt und dann war sie es gewesen, die nicht mehr hatte abwarten können, seine Haut auf ihrer zu spüren.

Sofie schluckte und befeuchtete ihre Lippen. Ihr Körper reagierte auf die Erinnerungen. Sie wollte ihn.

Eigentlich hatten Jan und Sofie im März, nachdem ihre Beziehung offiziell geworden war, das große Schlafzimmer im ersten Stock bezogen: einen Tanzsaal mit Ankleidezimmer, Meerblick und dem gigantischen Bett, in dem sie auch jetzt lag. Doch am Freitag war das zu weit gewesen. Jan und sie hatten es lediglich zu ihrem ehemaligen Gästezimmer geschafft und waren dort übereinander hergefallen. Als

gäbe es kein Morgen, hatten sie sich geliebt. Wieder und wieder, bis sie irgendwann erschöpft und eng aneinander gekuschelt eingeschlafen waren.

Sofie atmete tief ein. Mit schlechtem Gewissen bemerkte sie, dass sich ihre sinnliche Stimmung auf Jan übertragen hatte. Sein Bewusstsein dämmerte an die Oberfläche.

„Das ist nicht seine Lust, die er jetzt fühlt. Ich habe ihn manipuliert.“

Das war nicht ihre Absicht gewesen. Eliande, die Grüne, die Sofies empathischen Fähigkeiten ausbildete, hatte sie eindringlich davor gewarnt, die Emotionen anderer zu beeinflussen oder ihre eigenen zu übertragen. Eliande hielt dies aus zwei Gründen für gefährlich: Erstens verlor der Manipulierte das Gefühl dafür, welche Emotionen tatsächlich zu ihm gehörten und welche fremd waren. Das konnte verwirrend für den Betroffenen sein und zerstörte Vertrauen.

Zweitens war Sofie weder in der Lage, ihre Fähigkeiten zuverlässig zu dosieren noch sie ausreichend zu kontrollieren. In den Übungsstunden kam es Sofie immer so vor, als sollte sie mit einem Vorschlaghammer einen winzigen Nagel in eine Styroporwand schlagen. Meistens ging es gründlich schief. Es würde Jahre dauern, bis sie ihr Talent beherrschte. Das erste Ziel des Unterrichts bestand darin, dass Sofie ihre Fähigkeiten nicht mehr unabsichtlich benutzte.

Sie seufzte. *„Das Training meiner Meridiane hat diese Sache noch schwieriger gemacht. Früher hatte ich nur meine körpereigene Kraft und konnte damit wenig Schaden anrichten. Doch Bill und Karvin haben mich so gedrillt, dass ich gar nicht mehr darüber nachdenken muss, meine Meridiane zu öffnen, um astrale Energie aufzunehmen. Das passiert jetzt automatisch wie das Atmen. Ich kann mich nun zwar nicht mehr aus Versehen umbringen, aber dafür ist der Vorschlaghammer noch größer geworden. Das ist Mist. Häufig ist mir gar nicht bewusst, was ich da mache... Bei meiner Mutter muss es ähnlich gewesen sein. Sobald Sarah lachte, ging für alle anderen im Raum die Sonne auf. War sie traurig, verlor die Welt ihren Glanz. Das jedenfalls hat mir Großmutter erzählt.“*

Jan wurde unruhig. Seine Hand tastete schlaftrunken über das Laken. Er suchte sie, noch immer in ihrer Leidenschaft verstrickt. Dabei war er eigentlich todmüde, das konnte Sofie spüren.

„Wir sollten jetzt nicht miteinander schlafen. Das wäre nicht echt. Außerdem haben wir uns in den letzten Tagen kaum erholt. Jan muss einfach mal für ein paar Stunden zur Ruhe kommen. Ohne Albträume. Und ohne mein Verlangen.“

Sofie suchte in ihrem Inneren nach einem Gefühl von Harmonie und Gelassenheit.

„Ja, das ist perfekt.“

Zufrieden konzentrierte sie sich auf das Bild der Ostsee in der Morgensonne. Möwen, Wellen, Weite und frischer Wind. Jan liebte diesen Anblick vom Strand aus. Das war der Grund, warum er seine Villa hier gebaut hatte.

Sofie betrachtete ihren Freund lächelnd im fahlen Dämmerlicht, griff nach der ausgewählten Emotion und ließ sie los.

Bei Jan war das anders mit der Übertragung. Sie beide hatten sich auf dieselbe Frequenz eingestellt, anders konnte Sofie es nicht in Worte fassen. Die Grenzen zwischen ihnen verwischten immer mehr. Sofie konnte sich Jans Gefühlen nicht entziehen. Selbst wenn er seine Gedanken mit Hilfe des Stirnreifs abschirmte, nahm sie jede Nuance seiner Emotionen wahr. Und er ahnte meist ebenso, wie es in ihr aussah, ohne dass sie etwas sagen musste.

Jetzt genügte ein winziger Stups und das friedliche Bild der Ostsee breitete sich in Jans Geist aus. Er wurde ruhiger und sank tiefer in den Schlaf zurück. Liebevoll strich Sofie ihm über den Rücken.

„Na, du bist ja echt ‘ne Heldin“, spottete ihr Verstand. „Manipulierst die Folgen deiner Manipulation mit einer weiteren Manipulation. Soviel also zur Ethik von euch Empathen. Herzlichen Glückwunsch!“

„Ach, sei still“, murrte Sofie, wohl wissend, dass die Margareta in ihr recht hatte.

„Warum hast du ihn denn nicht vernascht?“, stichelte ihr Verstand voller Ironie weiter. „Wo ihr das ganze Wochenende nicht aus dem Bett gekommen seid, macht dieses eine Mal den Kohl auch nicht mehr fett. Du willst ihn, er will dich. Also warum nicht?“

Sofie widerstand der verlockenden Vorstellung und erklärte: *„Es geht nicht um den Sex an sich, wenn wir miteinander schlafen. Das weißt du. Eigentlich hat der Sex bloß eine untergeordnete Bedeutung.“*

„Na klar! Logisch“, kicherte Margareta sarkastisch. „Seid ihr unter die Matratzentester gegangen oder was?!“

Gegen ihren Willen musste Sofie schmunzeln. Sobald sie mit Jan intim wurde, zog sich ihr Verstand zurück und überließ ihrer inneren Stimme, ihrem Gefühl das Feld. An diesem Wochenende hatte Margareta nicht viel zu melden gehabt.

«Stark voneinander abgegrenzte Facetten der Persönlichkeit», so bezeichnete Eliande die deutliche Trennung zwischen Sofies emotionaler Seite und ihrem Verstand. Über Jahre hinweg hatte sie ihre Gefühle ausgeblendet, um mit dem Tod ihrer Eltern klarzukommen. Damals war sie Margareta gewesen und hatte nichts von Magie und Drachen gewusst.

„Was übrigens bedeutend übersichtlicher war“, maulte ihr Verstand. „Ein Psychiater würde das Chaos in meinem Kopf wohl als beginnende Schizophrenie diagnostizieren.“

„*Und wenn schon. Ich will es nicht anders haben*“, entschied Sofie selbstbewusst und kam auf das ursprüngliche Thema zurück: „*Wenn ich mit Jan schlafe, bin ich ihm nah und das meine ich nicht nur körperlich. Ich sehe in seine Gedanken, fühle, was er fühlt. Es ist, als würden wir unsere Empfindungen miteinander teilen, als würden unsere Seelen miteinander verschmelzen. Ohne ihn bin ich unvollständig.*“

„Vielleicht seid ihr ja doch Gefährten. Eine gemeinsame Seele, miteinander verschmelzen – das hört sich ganz nach dem Gefährtenkram an, den die Kommandantin der Wölfe erzählt hat.“

„*Stimmt. Nur leider gibt es keine rein menschlichen Gefährtenpaare*“, widersprach Sofie resigniert. Wie sehr wünschte sie sich, dass sie sich mit Jan anstatt mit irgendeinem Drachen verbinden konnte! Aber so ein Paar hatte es nie gegeben.

„Ja, das hat Eliande auch erzählt. Sehr bedauerlich. «Empathen gehen innige Beziehungen mit ihren Partnern ein», zitierte ihr Verstand die Grüne. „«Die Partner des Empathen können sich aus eigenem Willen nicht aus so einer Beziehung lösen. Sie sind regelrecht abhängig von dem Empathen.»“

Sofort meldete sich Sofies schlechtes Gewissen. „*So wie du das sagst, hört sich das hinterhältig und ungesund an. Als hätte ich ihn mutwillig an mich gekettet. Aber das stimmt nicht! Am Anfang wollte ich ihn doch gar*

nicht.“

Margareta entgegnete nichts darauf.

„Ich möchte Jan keinen Schaden zufügen. Er liebt mich und ich liebe ihn. Das ist echt.“

„Naja, zumindest manipulierst du ihn nur selten bewusst“, räumte ihr Verstand zögerlich ein. „Aber was ist, wenn du dich tatsächlich in einen Drachen verguckst? Laut der Kommandantin kannst du das nicht beeinflussen.“

Sofies Herz krampfte sich zusammen.

„Was wird dann aus Jan?“, bohrte Margareta unbarmherzig nach.

Das war genau die Frage, vor der Sofie Angst hatte. Und noch schlimmer, sie kannte die Antwort bereits: Ein Teil von Jan würde sterben. Obwohl er nicht müde wurde, zu betonen, dass er sie freigeben würde, sollte sie sich an einen Drachen binden, spürte Sofie, dass Jan das gar nicht mehr konnte. Dafür liebte er sie viel zu sehr. Er war ohne sie genauso unvollständig wie sie ohne ihn.

„Sollte ein Drache mich an sich binden, so wird es für uns mit Leid und Schmerz enden. Besonders für Jan. Ganz wie die Kommandantin der Wölfe es vorausgesagt hat.“

Bittersüße Hilflosigkeit flutete Sofies Inneres. Sie betrachtete Jans Gesicht im fahlen Morgenlicht und konnte sehen, wie ihre düstere Stimmung zu ihm herüberschwappte. Es war ihr unmöglich, sich von ihm abzugrenzen.

„So geht das nicht weiter! Ich muss hier raus. Allein. Wenn Karvin das mitbekommt, gibt es zwar Ärger, aber mir wird schon nichts passieren.“

Entschlossen schenkte sie Jan ein zweites Mal Ruhe und Gelassenheit, hauchte einen Kuss auf seine blonden Strubbelhaare und flüsterte: „Schlaf ein bisschen, mein Liebster. Ich gehe eine Runde joggen.“

2. Höllenfeuer

Sofie lief am Strand entlang, dort wo der Sand feucht und fest war und die Steine nicht allzu groß. Noch war die Sonne nicht aufgegangen, aber die Morgenröte am Horizont sorgte für ausreichend Licht, so dass Sofie sehen konnte, wohin sie trat.

„Außerdem kenne ich diese Strecke wie meine Westentasche. Jan und ich sind in den vergangenen Monaten fast täglich hier lang gerannt.“

Dank der Ostsee hatte sich die Luft über Nacht etwas abgekühlt. Sofie spürte, dass es auch heute wieder heiß werden würde. Der Hochsommer zeigte sich von seiner besten Seite. In wenigen Stunden würde die Tour doppelt anstrengend sein, doch jetzt waren die Temperaturen angenehm und eine leichte Brise sorgte zusätzlich für Kühlung. Lächelnd fand Sofie in ihren Rhythmus. Die Bewegung, das gleichmäßige Rauschen der Wellen und der weite Blick über das Wasser taten ihr gut. Sie atmete tief ein und genoss den vertrauten Geruch von Meersalz und Seetang.

„Ganz allein muss auch mal sein.“

Eigentlich war sie keine Sportskanone, aber Jan hatte sie überredet, ihre Fitness auf Vordermann zu bringen. Er kannte die Lehrpläne der Akademie in Steinburg und wusste, dass den Studenten ein umfangreiches Sportprogramm bevorstand.

„Einige Zauber können körperlich sehr anstrengend sein“, hatte er erklärt, „und um mit einem Drachen fliegen zu können, brauchst du ebenfalls eine gute Konstitution. Je eher du dir die aneignest, desto leichter hast du es hinterher.“

Sofie hatte daraufhin eine Grimasse gezogen. „Du bist ja mal wieder sehr fürsorglich. Ich dachte, wir zwei sind uns einig, dass ich keinen Gefährten will!“

„Das sind wir, Phönix!“ Ein besitzergreifendes Funkeln hatte sich in Jans Augen geschlichen. „Trotzdem müssen alle Magier in der Lage sein, sich sicher auf einem Drachenrücken zu bewegen. Du darfst nicht vergessen, dass ihr für den Ernstfall ausgebildet werdet. Sollten Dämonen durch die Tore kommen, wird es von Vorteil sein, wenn ihr nicht am Boden bleiben müsst und notfalls mit einer Himmelsechse durch die

Nebel fliehen könnt.“

Dann hatte er ihr breit grinsend einen Klaps auf den Po gegeben und gemeint: „Außerdem siehst du heiß aus in den Sportklamotten und ich finde es viel netter, mich nicht allein abmühen zu müssen.“

„*Typisch Jan! Immer einen flotten Spruch auf den Lippen.*“

Es war nicht so, dass ihr Freund die Situation nicht ernst nahm, doch er weigerte sich standhaft, sich davon unterkriegen zu lassen.

Sofie seufzte. „*Um diese Lebenseinstellung beneide ich ihn wirklich.*“

Sie war da anders gepolt. Ihr Verstand analysierte alles ungefragt und warnte permanent davor, was schiefgehen könnte. Und bei der Geschichte mit den Toren und Dämonen war das so einiges.

Die Sonne verbarg sich noch hinter dem Horizont, dennoch strahlte sie die Wolken bereits glutrot an und steckte so den Himmel in Brand.

„*Höllengefeuer!*“, zuckte es unwillkürlich durch Sofies Geist.

„Korrekt“, bestätigte ihr Verstand. „Ob das ein Omen ist? Wenn bloß die Hälfte von dem stimmt, was Karvin über die Dämonen erzählt hat, dann sind wir schon so gut wie tot.“

„*Sind wir nicht!*“, widersprach Sofie vehement und beschleunigte ihr Tempo.

„Na, hoffentlich hast du recht. Ich frage mich allerdings, wie groß der Vorteil wohl sein kann, dass frisch ausgebildete Menschenmagier auf Drachen reiten? In den ersten Jahren ist das Potenzial von uns Humanoiden so gering, dass wir eh kaum was ausrichten können. Von unseren kümmerlichen Fertigkeiten mal ganz abgesehen. Unsere Möglichkeiten sind ein Pups im Vergleich zu denen der Himmelsechsen. Selbst die jungen Drachen stecken uns mit einer Schwingenspitze in die Tasche. Also, warum sollen wir Menschen fliegen lernen? Wenn es so schlecht um uns steht, dass DAS tatsächlich einen Vorteil darstellt, können wir gleich einpacken.“

„*Egal. Aufgeben gilt nicht!*“ Sofie schnaufte angestrengt.

„Ich gebe zu, bei den Gefährten ist das anders“, ging ihr Verstand über die Parole hinweg. „Sowohl bei den Menschen als auch bei den Drachen steigert sich das Potenzial durch die Verbindung enorm. Zusätzlich werden bei einigen besondere Talente freigelegt. Ganz klar: jedes Gefährtenpaar verstärkt die Schlagkraft der echsisch-humanoiden Allianz

merklich. Aber normale Jungmagier...“

„*Pessimist!*“, schimpfte Sofie. Vor ihr tauchte ein Priel auf. Der kleine Wasserlauf floss vom Ufer zur See. Im Mündungsbereich breit und flach, war er weiter oben schmaler. Hier hatte er sich tief in den Sand gegraben. Sofie hatte keine Lust auf nasse Füße und bog Richtung Uferböschung ab. Keuchend kämpfte sie sich erst über faustgroße Steine, dann durch lockeren Sand. Jeder ihrer Schritte sank ein. Trotzig erhöhte sie ihre Anstrengung und behielt das Tempo bei. Gleich musste sie springen.

„Drachen sind stolze Wesen“, lamentierte Margareta weiter. „Wenn sie einverstanden sind, junge Magier durch die Lüfte zu tragen, dann nur, falls es wirklich schlecht um diese Welt bestellt ist.“

„*Halt doch endlich mal die Klappe!*“

Sofie drückte sich ab.

Schon beim Abheben wusste sie, dass sie ihren Sprung zu knapp bemessen hatte. Bei der Landung brach prompt der Sand unter ihrem linken Fuß weg und rutschte in den Priel. Entschlossen fing sie sich mit den Händen und dem anderen Fuß ab.

„*Aufgeben gilt nicht!*“, wiederholte Sofie energisch. Sie rappelte sich auf, lief weiter und klopfte den Sand von ihren Händen. Jans Training hatte eindeutig etwas gebracht.

In diesem Moment schob sich die Sonne riesengroß über das Meer und goss ihr karmesinrotes Feuer in die Wellen. Es sah aus, als brannte nun auch die Ostsee.

Erneut spukte das Wort „*Höllengefeuer*“ durch Sofies Kopf und spülte Adrenalin in ihre Adern.

Der Schweiß rann ihr über Rücken und Brust, trotzdem beschleunigte sie weiter. Dieses Tempo konnte sie nicht lange durchhalten, doch hinterher würde es ihr besser gehen.

Sie wollte es nicht leugnen: Es WAR schlecht um diese Welt bestellt. Sie konnte zwar noch immer nicht in die Gedanken anderer sehen, sofern man von Jan und in Ansätzen von Bill einmal absah, aber sie spürte, wie es den anderen ging, sobald die Tore oder ein möglicher Dämonenangriff zur Sprache kamen. Alle Eingeweihten nahmen die Situation sehr ernst und fühlten sich durch die dunklen Wesen bedroht. Niemand zweifelte daran, dass sich in wenigen Jahren die Tore öffnen und erbitterte Kämpfe

den Planeten in Angst und Schrecken versetzen würden.

Allen voran Victoria und Jaromir. Bei dem Königspaar der Schwarzen konnte Sofie die Furcht vor der Zukunft am stärksten wahrnehmen. Auf ihre flapsige Frage an Jan, ob die zwei Angsthasen seien, hatte er tadelnd seinen Kopf geschüttelt. „Vici und Jaro sind vieles, aber keine Angsthasen. Ich weiß, dass du auf Victoria nicht gut zu sprechen bist, doch mit dieser Einschätzung tust du ihr und ihrem Gefährten Unrecht. Die zwei gehören zu den Leuten auf dieser Welt, die die Lage am realistischsten einschätzen können. Du weißt, dass Vici selbst die abgeschirmten Gedanken der Drachen lesen kann. Sie ist die Königin der Schwarzen und gehört als Mitglied des Kaleidoskops zum engsten Beraterstab des Vorsitzenden. Victoria hat sich in unzähligen Strategiesitzungen ein präzises Bild von der Bedrohung und unseren Verteidigungsmöglichkeiten gemacht. Außerdem hat Abrexar, der Graue Krieger, Jaromir vor dem Tod sein Wissen und seine Erinnerungen übertragen. Für die zwei ist es so, als hätten sie selbst die Torkriege und die Dämonenangriffe erlebt. Jaro und Vici kennen das Grauen, was über uns hereinbrechen wird, sollten sich die Tore tatsächlich öffnen. Wenn du mich fragst, ist das Bild, was die zwei von unserer Zukunft haben, viel zu präzise. Ich bin verdammt dankbar dafür, dass ich bloß einen Bruchteil davon weiß.“

Die rot glühende Sonne erhob sich aus der Ostsee.

„Verfluchte Dämonen“, keuchte Sofie und boxte in die Luft. „Gäbe es diese verflixte Bedrohung aus der fremden Welt nicht, würde mich niemand dazu nötigen, mich auf eine Himmelsechse einzulassen.“

Sie hatte sich mit dem hohen Tempo verausgabt und konnte nicht mehr. Schwer atmend wurde sie langsamer. Schließlich blieb sie stehen und stützte sich auf den Knien ab. Unwillig wandte sie ihren Kopf dem Meer zu, der dramatische Sonnenaufgang zog ihren Blick geradezu an.

„Mistviecher!“, zischte Sofie. „Nur euretwegen sieht sich die Allianz gezwungen, alles in die Waagschale zu werfen, was sie hat. Euretwegen habe ich keine Wahl! Ich MUSS an die Akademie in Steinburg. Ich muss lernen, so schnell ich kann und vor allem muss ich zulassen, dass ich mich in einen Drachen vergucke. Argh!“

Genau so lief es nämlich in der Steinburg: Die mit «Triff die Drachen»

so harmlos benannte Kennenlernzeremonie war in Wahrheit eine Gegenüberstellung. Die menschlichen Studenten stellten sich in Reihen auf und die Himmelsechsen schritten diese Reihen ab. Dabei wurde angeblich locker miteinander geplaudert.

„Das Rumgeschnacke ist sowas von überflüssig!“

Sofie wusste, dass es viel mehr auf den Augenkontakt ankam. Gefährten erkannten einander auf den ersten Blick, Worte waren unnötig. Traf der «richtige» Drache auf den «richtigen» Menschen und schauten sie einander in die Augen, war es um die beiden geschehen.

„Boumm! Ein Blick und du bist lebenslänglich an einen Drachen gekettet. O Mann! Letzte Woche haben sie uns damit noch verschont, doch diese Woche sind wir dran. Ich will das nicht.“

„Da bist du die Einzige“, kicherte ihr Verstand. „Deine Kommilitonen sind ganz heiß auf «Triff die Drachen». Sie können es kaum erwarten, der Liebe ihres Lebens zu begegnen.“

„Ja, ja, mag sein. Ich habe meine aber schon gefunden. Ich liebe Jan. Ich will kein Schuppending!“

„Vielleicht hast du ja «Glück»“, murmelte Margareta. „Die statistische Wahrscheinlichkeit, sich während der Zeit an der Akademie mit einer Himmelsechse zu verbinden, liegt nur bei ungefähr zehn Prozent. Erinnerst du dich nicht mehr? Bill hat das extra für dich ausgerechnet, um dich aufzumuntern. Zu 90 Prozent geht der Gefährtenkelch an dir vorüber.“

Darauf hoffte Sofie, doch irgendwie konnte sie nicht daran glauben. Sie hatte ein mieses Gefühl, was diese Gegenüberstellungen betraf. Einmal im Monat würde ein neuer Schwung Drachen kommen und für drei Wochen bleiben. In dieser Zeit verbrachten Himmelsechsen und Menschen jede Menge Zeit miteinander. Sie wohnten zusammen, wurden gemeinsam unterrichtet, trieben Sport und verbrachten die Freizeit miteinander. Networking wurde das zu Neudeutsch genannt. Man sollte sich austauschen und kennenlernen. Dabei wurde jeder Kontakt zwischen Drache und Mensch von der Führung ausdrücklich begrüßt.

„Wirklich jeder! Pah. Wir dürften sogar mit den Himmelsechsen ins Bett gehen.“

Sofie rollte mit den Augen und schüttelte sich. *„Oah nee!“*

Obleich die Drachen in ihrer Menschengestalt attraktiv aussahen, erschien Sofie diese Option vollkommen abwegig. Sobald sie in die Nähe einer Himmelsechse kam, sah sie bloß noch deren Schuppen vor ihrem geistigen Auge. Das konnte sie unmöglich ausblenden. Drachen waren keine Menschen, selbst wenn sie zeitweise so aussehen mochten.

Einige Kommilitonen hatten damit kein Problem. Auch Tyra Sjöberg, die kleine Schwedin, mit der sich Sofie das Zimmer im Internat teilte, war den Drachen gegenüber aufgeschlossen. Sie hatte Sofie in der letzten Woche augenzwinkernd erklärt, dass Drachen keine schlechten Liebhaber seien und sich zuvorkommend um die Menschen bemühten. Sofern die Echsen keine Gefährtenbindung eingegangen waren, neigten sie anscheinend nicht zur Eifersucht, was lockere Beziehungen einfach machte.

„Bei der Sphäre, bin ich froh, dass diese Art von «Austausch» freiwillig ist“, brummte Sofie. Kopfschüttelnd schob sie den Gedanken weg und richtete sich auf.

Die Sonne war höher gestiegen. Das bedrohliche Rot hatte sich in ein versöhnliches Orange gewandelt und die Größe des Feuerballs schien geschrumpft zu sein.

„Mach dich nicht verrückt, kleiner Phönix. Alles wird gut“, hallte Jans Stimme in Sofies Erinnerung durch ihre Gedanken. „Glaub mir, die Akademie ist klasse. Dort wird niemand zu einer Beziehung gezwungen. Die Drachen sind nett und die Menschen nicht anders als an anderen Hochschulen.“

„Na, damit hat er zweifellos recht.“

Sofie atmete noch einmal tief durch und machte sich auf den Rückweg, diesmal in gemäßigerem Tempo.

„Die Leute an der Steinburg passen in dieselben Schubladen wie die an der Nordakademie: Es gibt Diven, Nerds, Streber, Aufreißer, Klassenclowns und Mauerblümchen. Die meisten sind allerdings ganz normal – naja, zumindest solange man von der Tatsache absieht, dass sie über astrale Kräfte verfügen.“ Sie grinste. „Auch an der Steinburg versucht so mancher Student, sich vor der Arbeit zu drücken und Bock auf Prüfungen hat ebenfalls niemand. Also, alles wie gehabt.“

Die Neulinge waren in der letzten Woche gemeinsam unterrichtet

worden. Sofies empathischer Sinn hatte ihr ein ziemlich klares Bild davon vermittelt, wie ihre Kommilitonen tickten.

Neben Sofie kreischte es. Offenbar hatte die Sonne die Seevögel munter gemacht. Im flachen Wasser zankten sich zwei Möwen um einen Fisch.

An der Akademie gab es Fächer, die jeder belegen musste, wie zum Beispiel die echte Geschichte, Kommunikation via Geistesmagie, naturwissenschaftliche Grundlagen beim Umgang mit der astralen Kraft, kurz NaGru genannt, Dämonologie, Verteidigungs- und Schildzauber, Überleben im Ernstfall und natürlich Latein, die Sprache der Drachen. Hinzu kam ein umfangreiches Fitnessprogramm sowie modularer Kleingruppen- oder Einzelunterricht, der den Neigungen der Studenten entsprach. In diesem Rahmen würde Eliande Sofies Empathieunterricht an der Steinburg fortsetzen und auch Bill durfte weiter an Sofies Feuerkraft feilen.

Noch immer konnte weder jemand Fremdes Bilder an Sofie senden noch sie selbst in die Gedanken anderer schauen. Da Jan bei WyvernPower dringend gebraucht wurde, sollte Bill in einigen Fächern als Übersetzer fungieren. In den Gedanken des weißen Drachen konnte Sofie immerhin Schemen erkennen. Bill und sie verstanden sich ausgesprochen gut. Sie waren auf einer Wellenlänge und hatten in den vergangenen Monaten eine Art Sprachcode für magische Sachverhalte entwickelt, der, unterstützt durch die Schemen aus dem Kopf des Weißen, dafür sorgten, dass Sofie erahnen konnte, worum es ging. Das war nicht mit den klaren Geistesbildern zu vergleichen, aber besser als nichts.

„Also, ob mein Freund bei WyvernPower wirklich so unabhkömmlich ist, wie sie behaupten, wage ich mal zu bezweifeln.“

„Ach, tatsächlich?“, meldete sich ihr Verstand ironisch. „Der Plan ist, dass du dich auf einen Schuppenträger einlässt. Da ist es wohl kontraproduktiv, wenn du deinen Freund täglich siehst und dann auch noch in seinen Gedanken herumspazierst. Pah. Manchmal frage ich mich, wie ich bei der ganzen Wir-lieben-uns-so-sehr-Gefühlsduselei in den letzten Monaten überhaupt etwas lernen konnte. Meine Herren! Ihr zwei habt euch aber auch ablenken lassen...“

„Auch wieder wahr.“ Ein Lächeln huschte über Sofies Gesicht. Jans astrales Potenzial war so gering, dass er nicht zaubern konnte. Ohne

seinen Stirnreif konnte er nicht einmal seine Gedanken abschirmen oder auf der Geistesebene gezielt Kontakt zu anderen aufnehmen. Die Magie war ein Buch mit sieben Siegeln für ihn. Trotzdem hatte er die Bilder von Bill und Karvin bereitwillig an Sofie weitergeleitet. *„Der Ärmste hat kaum etwas verstanden und sich furchtbar gelangweilt. Kein Wunder, dass er abgeschweift ist.“*

„Ja, ja“, brummte Margareta. „Kein Wunder ist es, dass die Führung ihn zu WyvernPower zurückbeordert. Das Geturtel war ja nicht mehr auszuhalten... Außerdem wette ich, dass du mit Bill unterm Strich genauso viel lernst. Ihr seid ein gutes Team.“

„Das sind wir.“

Sofie mochte den weißen Drachen. Bill war neugierig, hochintelligent, ständig zerstreut, aber vor allem ein herzensguter Kerl. *„Und ihn werde ich an der Akademie jeden Tag sehen.“* Warmes Glück breitete sich in ihr aus. *„Freundschaft ist etwas Wunderbares.“*

Offiziell war die Steinburg-Akademie eine Elitehochschule, die maßgeschneiderte duale Studiengänge gemeinsam mit renommierten Firmen anbot. Sofie war beispielsweise für den Master in Wirtschaftsinformatik eingeschrieben, aber man konnte auch Abschlüsse in BWL, Mathematik, verschiedenen Naturwissenschaften, Germanistik oder Erziehungswissenschaften machen. Einige Kommilitonen belegten sogar Fitness- und Gesundheits- oder Pferdemanagement. Es war für jeden Geschmack etwas dabei. WyvernPower hatte etliche Plätze für seine Mitarbeiter reserviert. Die anderen Firmen, die sich an der Ausbildung beteiligten, waren ebenfalls in der Hand von Himmelsechsen und so war garantiert, dass während der Ausbildung und in den Jahren danach niemand im Umfeld der Studenten Fragen stellen würde.

„Es ist unglaublich, wo die Drachen überall mitmischen. Die Schwarzen haben den Kontakt zu uns Menschen sehr ernst genommen. Um dauerhaft Zutritt zu den Toren zu behalten, brauchten sie Einfluss und den haben sie sich in den vergangenen Jahrhunderten reichlich verschafft. Und genug Kohle haben sie auch... Ach, ich will gar nicht wissen, was diese Akademie kostet. Allein so viele Studiengänge anzubieten, ist aufwendig. Und dann erst das Gelände und die Gebäude...“

Sofie war wieder beim Priel angelangt und lief das Stückchen Richtung Uferböschung bis zu der weniger breiten Stelle.

„Pass diesmal besser auf“, stichelte ihr Verstand.

„*Aber sicher.*“ Sofie grinste breit und konzentrierte sich auf den Absprung. Das Wasser hatte unter ihr ein regelrechtes Becken in den Sand gespült und war bestimmt einen halben Meter tief. Beim Überqueren des Priels sah Sofie darin zwei größere Fische schwimmen.

„*Die müssen sich hierher verirrt haben, als der Wind letzte Nacht das Wasser an die Küste getrieben hat. Jetzt sind sie gefangen.*“

Als Sofie landete, flog eine Möwe das Becken an.

„Es ist angerichtet!“, kicherte Margareta.

„*Jep! Genau wie für die Studierenden der Steinburg!*“

Sofie wandte sich erneut zum Meer.

Die Akademie in Steinburg war bestens ausgestattet. Das Gelände war mehrere Hektar groß und weitläufig. Im vorderen Bereich zur Straße hin gab es ein großes modernes Gebäude, das an eine Burg erinnerte. Hier waren die Verwaltung und einige der Theorieschulungsräume sowie nichtmagische Labore untergebracht. Daneben gab es einen schicken Bau mit Gastunterkünften und einer kleinen Kantine für die Verwaltungsmitarbeiter. Diesen Teil durften auch Nichteingeweihte betreten und so wurde er ab und zu der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Das gesamte Areal dahinter war Sperrgebiet für normale Menschen. Magisch gezüchteter Bambushopfen umwucherte das Gelände meterhoch und hielt neugierige Blicke fern. Tarnschilde spiegelten Flugzeugen und Satelliten falsche Tatsachen vor und ein Desinteressezauber sorgte dafür, dass potenzielle Schnüffler und Schaulustige dann doch nicht hinter die Kulissen gucken wollten.

Durch ein imposantes Tor, das architektonisch hervorragend zur Verwaltungsburg passte, gelangte man in den geheimen Bereich. Natürlich nur, wenn man zuvor eine magische Zutrittsberechtigung erhalten hatte. Hierbei handelte es sich um eine simple Chipkarte, die mit Hilfe eines Zaubers an eine Person gebunden werden konnte. Kopien oder Fälschungen waren nutzlos. Zusätzlich gab es selbstverständlich umfangreiches Wachpersonal.

„*Ein Hochsicherheitstrakt*“, schnaufte Sofie unwillig.

„Wohl eher ein goldener Käfig“, korrigierte Margareta. „Vergiss nicht eure Bungalows. Nur zehn Leute wohnen in einem Haus und ihr teilt euch zu zweit ein Zimmer. Es gibt eine Küche, einen Aufenthaltsraum und sogar eine überdachte Terrasse. Jedes Zimmer hat ein eigenes Bad und die Ausstattung ist vom Feinsten. Wenn du mich fragst, ist das eher ein Luxusferienzentrum und kein Internat.“

„*Ja, ja, bloß dass die Häuser sowohl für Drachen als auch für Menschen ausgelegt sind. Ich frage mich echt, wie sie das mit der optischen Täuschung hinbekommen haben. Von außen sehen die Bungalows viel kleiner aus, als sie es tatsächlich sind.*“

„Das muss ein Zauber sein. Frag doch Bill, wenn er diese Woche an die Steinburg kommt. Der kann dir das bestimmt erklären.“

„*Ja, sicher! Bill wird sich freuen.*“ Sofie musste lachen, als sie an die vor Begeisterung leuchtenden Augen des Weißen dachte. „*Seine Worte werden sprudeln wie ein Wasserfall. Nur ob ich die auch begreife, steht auf einem ganz anderen Blatt...*“

Die Bungalows nahmen zwei Drittel des Geländes in Beschlag. Allerdings waren sie in der parkähnlich gestalteten Landschaft so geschickt angeordnet, dass man immer bloß wenige Häuser gleichzeitig sah und so der Eindruck von Großzügigkeit und Privatsphäre entstand.

Dann gab es noch eine gigantische Arena. Sie war der offizielle Landeplatz für die Drachen. Außerdem fanden dort Flugunterricht und Wettkämpfe statt.

Das große Schulungszentrum stand direkt daneben. Es beherbergte die magische Verwaltung, diverse Unterrichts- und Versammlungsräume sowie eine Krankenstation und die Büros der Professoren.

Die magischen Labore hatte man vorsichtshalber unterirdisch errichtet, denn es kam gelegentlich vor, dass die Versuche mit der astralen Energie aus dem Ruder liefen.

„*Und ich mag den kleinen Laden. Dort duftet es immer so herrlich.*“ Sofie musste schmunzeln. „*Der Tarnung wegen verbieten sie zwar den Verkauf von offensichtlich magischen Artikeln, aber die Auswahl an Zimtprodukten ist sowas von verräterisch groß, dass jeder Uneingeweihte sofort misstrauisch werden muss.*“

„Ach, die Sportanlagen sind doch auch verdächtig, findest du etwa nicht?“, hakte Margareta nach. „Welche Uni hat schon eine Sporthalle, eine Freiluftkletterwand, ein Fitnesscenter und ein Schwimmbad mit großzügiger Sauna?“

„*Stimmt! Und vergiss den See nicht. Und die Laufwege. Die ziehen sich über das ganze Areal.*“

„Lauf- und Reitwege“, verbesserte Margareta. „Den Reitstall und die Halle sollten wir ebenfalls nicht unterschlagen, selbst wenn sie ganz weit hinten liegen, damit die Pferde nicht wegen der Drachen austicken.“

„Also, ICH würde die Pferde schon gern unterschlagen...“

„Angsthase!“

„Grmpf.“

Sofie mochte Pferde nicht. Sie waren ihr zu groß und zu unberechenbar. Außerdem hatte sie einen gehörigen Respekt vor deren Zähnen und Hufen. Beißen und Treten konnten die Viecher allemal. Und Lust aufs Putzen und Füttern hatte Sofie auch nicht.

„Na, das wird ja ein Spaß!“, spottete ihr Verstand.

Als Vorbereitung fürs Fliegen absolvierten alle Anfänger einen Grundkurs im Reiten.

„*Davor werde ich mich drücken*“, dachte Sofie entschieden. „*Immerhin habe ich mit Bill geübt. Wir haben schon einige Runden in der Luft gedreht und sind sogar durch die Nebel gesprungen. Beides hat halbwegs geklappt. Den Reitkurs schenke ich mir.*“

„Wenn du meinst...“

„*Was denn? Ich brauch das nicht.*“

„Ich stehe diesen Tieren zwar genauso skeptisch gegenüber wie du, nichtsdestotrotz halte ich es für sinnvoll, den Kurs zu belegen.“

„*Warum?*“

„Pferde können nicht reden.“

„*Großartige Erkenntnis, Superhirn.*“

Stille.

Die Wellen rollten rauschend an den Strand.

„*Also gut. Pferde können nicht reden. Und?*“

„Mit den Drachen kannst du ebenfalls nicht reden, wenn ihr in der Luft seid. Dein Kopf ist Fort Knox, hast du das vergessen? Nichts geht rein,

nichts geht raus.“

„*Ich weiß!*“, gab Sofie gereizt zurück. „*Worauf willst du hinaus?*“

„Also, ich muss schon sagen“, lästerte Margareta, „du bist echt eine Meisterin im Verdrängen! Du hast keine Lust auf die Zossen, also redest du dir die Welt schön.“

„*O Mann! Hör auf rumzulabern, komm auf den Punkt! Mit Bill kann ich auch nicht kommunizieren, wenn wir in der Luft sind und trotzdem kla...*“

„Quatsch. Ihr zwei kennt euch gut. Du kannst Schemen in seinen Gedanken erkennen und eure Bewegungen sind aufeinander abgestimmt. Ihr...“

Plötzlich riss in einiger Entfernung die Sphäre auf und spuckte eine schwarze Präsenz aus. Sofie zuckte zusammen und hielt inne.

„*Das muss in der Nähe der Villa sein! Wer ist das?*“

Zwei Atemzüge später hatte sie die Aura erkannt. Ihr Kiefer verspannte sich. „*Verdammt, das gibt Ärger!*“

3. Der letzte G'labrx

Rückblende – Monate zuvor:

Der Herrscher der Dämonensphäre hatte viele Namen. Weltenwanderer wurde er genannt, Allmächtiger, Gebieter oder auch der Letzte, denn er war der letzte seiner Art: der letzte G'labrx.

Zwei Wochen nach seiner ersten Reise an den Rand der Erdenwelt wurde der Siebte, der nun ein Zweiter war, zum letzten G'labrx gerufen. Er hatte keine Ahnung, warum man nach ihm schickte. Der Grund war irrelevant. Verlangte der allmächtige Weltenwanderer nach einem, so folgte man seinem Ruf, ohne Fragen zu stellen.

„Das ist die höchste Ehre, die einem Satan wie mir zuteilwerden kann“, dachte der Zweite und trat vor das Portal des Audienzsaals. *„Und meistens endet diese Ehre tödlich.“*

Er hatte Angst, doch ihm blieb keine Wahl.

Schon öffneten sich die schweren Flügel der übergroßen Tür und gaben den Blick in die Halle des G'labrx frei. Der Boden war aus schwarzem Granit und glänzend poliert. Er wirkte wie ein gigantischer Spiegel. Die Wände bestanden ebenfalls aus dunklem Gestein. Worum es sich hierbei handelte, konnte der Zweite nicht sagen. Das Material war matt und mit fremdartigen Symbolen sowie Reliefs überzogen. Unzählige Körperspannen ragten die düsteren Mauern in die Höhe. Die fahle Beleuchtung erreichte die Decke nicht und so endeten die Wände im schwarzen Nichts.

„Es ist genau so, wie an den Feuern erzählt wird. Man fühlt sich unbedeutend, wenn man diese Halle erblickt.“

Nervös legte der Zweite seine Schwingen an.

Auf der gegenüberliegenden Seite thronte der letzte G'labrx umgeben von ungefähr zwanzig Satanas, die in Gespräche verstrickt waren. Der Herrscher hatte sich in der Mitte seiner Berater zusammengerollt und überragte diese wie ein Berg, erhaben, düster und unterschwellig drohend.

Der Zweite holte tief Luft und setzte sich in Bewegung. Widerwillig.

Seine Hufe erzeugten ein klapperndes Geräusch auf dem harten Untergrund. Der junge Dämon zuckte zusammen, für sein Dafürhalten war es viel zu laut.

Prompt drehten sich alle Köpfe zu ihm um.

„Nicht gut!“

Fast alle Satanas, die den Weltenwanderer umringten, kannte der Zweite. Nicht persönlich, aber er wusste, dass die meisten von ihnen Erste ihrer Gruppe waren. Eine Handvoll Zweite mochte auch unter ihnen sein, doch sie alle hatten eines gemeinsam: Sie waren stark und dienten dem schwarzen Herrscher seit vielen Planetenumläufen.

„Ich bin ein Nichts. Was soll ich hier?“

Panik flutete seine Adern. Er wandte sich zum Portal in seinem Rücken um, aber die schweren Flügel schlossen sich in diesem Moment mit einem dumpfen Knall.

Fenster gab es in diesem Raum nicht.

„Ich bin tot.“

Der Blick des Weltenwanderers traf den Neuankömmling und seine Augen wurden schmal. *„Ist das schon wieder eines dieser unsäglichen Gefäße? Wie viele hatten wir hier in den letzten Tagesspannen? 17? Oder waren es schon 20?“*

Sofort verstummten alle Gespräche und einige Satanas wichen zurück, um dem Herrscher nicht die Sicht zu versperren. Nur einer blieb stehen.

Der Zweite erkannte bebend, dass dies sein eigener Gruppenbefehlshaber war.

Der Erste, der nicht an Flüche glaubte, verneigte sich. *„Es waren 23, Gebieter.“*

„23 und nicht einer von ihnen taugte etwas“, zischte der G'labrx gefährlich ruhig, nur um gleich darauf loszupoltern: „Der Plan ist fehlgeschlagen! Warum schleppst du hier noch mehr von diesen nichtsnutzigen Kreaturen an?!“

„Weil dieser anders ist“, entgegnete der Erste unerschrocken.

„Ja, das sehe ich“, höhnte der Weltenwanderer. Seine Krallen schabten geräuschvoll über den spiegelnden Boden. „Er ist noch schwächer als die anderen Versager.“

„Er ist jünger“, räumte der Erste ein, „und seine Unerfahrenheit ist

unser Vorteil. Er hat den Kroyork unbeschadet bis zur Membran der Erdenwelt gebracht.“

Der Zweite schluckte unbehaglich. Das Wohlergehen des Flüsterlings war ihm gleichgültig gewesen. Er hatte keinen Wimpernschlag lang auf dessen Unversehrtheit geachtet.

„Zu schön um wahr zu sein!“, grollte der G'labrx. *„Die letzten 23 Gefäße haben es verkackt. Wie kommst du auf die absurde Idee, bei diesem könnte es anders sein?“*

„Ganz einfach“, der, der nicht an Flüche glaubte, warf seinem umstellten Zweiten einen abschätzigen Blick zu, *„er hatte vorher noch nie Kontakt zu einem Kroyork und kannte die Abwehrmechanismen lediglich vom Hörensagen.“*

„Und so ein Neugeborener überlebt in den Nebeln?!“ Der Weltenwanderer grinste ironisch. *„Na, da haben wir aber Glück gehabt.“*

„Mit Glück hatte das weniger zu tun“, wagte der Erste zu widersprechen, *„sondern vielmehr mit akribischer Planung.“*

Die Dreistigkeit des Satans ließ Zorn im entstellten Antlitz des letzten G'labrx' aufwallen. Wahnsinn glomm in seinen Augen auf. Er schnaubte und aus seinem verätzten Maul troff Speichel.

Eisige Stille legte sich über die Gesellschaft in der Halle.

Der Zweite stand verloren auf halbem Weg zwischen Eingangsportal und Thron und versuchte, sich seine Angst nicht anmerken zu lassen. Er hatte lediglich ein Ziel: nicht die Aufmerksamkeit des Weltenwanderers zu erregen. Innerlich stöhnte er: *„Der Mut wird dem, der nicht an Flüche glaubt, irgendwann sein Leben kosten... und meines gleich dazu.“*

„Zeig es mir!“, wisperte der G'labrx. *„Wenn du recht hast, lasse ich dich für heute vielleicht am Leben.“*

Der Erste nickte und verzog seinen Mund zu einem diabolischen Grinsen. Ohne sich vom Gebieter abzuwenden, winkte er seinen Untergebenen heran und bedeutete ihm, vor den Weltenwanderer zu treten.

Schwerfällig setzte sich der Zweite in Bewegung. Erneut hallte das viel zu laute Klappern der Hufe von den Wänden wider und echote gespenstisch in den Ohren des jungen Dämons. Die Strecke bis zum Allmächtigen erschien ihm endlos und dennoch kam der Thron viel zu

schnell näher. Zweifellos hing der Zweite an seinem kümmerlichen Leben.

Schließlich stand er neben seinem Befehlshaber und der letzte Hufschlag verklang.

Der G'labrx fixierte den jungen Satan verächtlich. *„Dann wollen wir doch mal sehen, ob dieses Gefäß hält, was du versprichst!“* Er warf dem Ersten einen irren Seitenblick zu.

Der, der nicht an Flüche glaubte, nickte.

Im nächsten Moment spürte der Zweite, wie eine fremde Präsenz die Barrieren seines Geistes niederriss und brutal in seinen Gedanken wühlte. Starr vor Todesangst ließ er den Gebieter gewähren. Schweiß trat ihm auf die Stirn.

„Tatsächlich“, frohlockte der Weltenwanderer nach einer gefühlten Ewigkeit. *„Dieser Wicht wusste kaum, wen er transportiert. Tse! Welch Ironie. Für einen Dämon ist er regelrecht unverdorben. Ha! Hahaha!“*

Der G'labrx lachte heiser und einige Satanas wagten es, mit einzustimmen. Ein Schwall fauliger Atemluft umwaberte den Zweiten.

Abrupt wurde der Weltenwanderer ernst und funkelte den Ersten erbost an: *„Er ist so unverdorben wie er schwach ist! Was soll das bringen?! Die Kontaktaufnahme wird er wohl kaum überleben.“*

Mit einem kalten Lächeln tasteten seine Augen den Zweiten ab. *„Aber wo er schon mal hier ist, werden wir es ausprobieren.“*

Beiläufig wedelte der Herrscher mit seiner verhornten Pranke und fünf Satanas schritten energisch auf den jungen Dämon zu.

Jetzt würde er sterben, war sich der Zweite sicher. Gegenwehr war sinnlos. Auch wenn sein Leben kurz gewesen war, hatte er nicht vor, sich in diesem Moment die Blöße zu geben. Er rührte sich nicht.

„Sorgt dafür, dass er nicht zappeln kann“, befahl der letzte G'labrx mit einem sadistischen Grinsen.

Im nächsten Augenblick packten den Zweiten fünf krallenbewerte Hände. Er schrak zusammen. Wie Schraubstöcke schlossen sich die faltigen Finger um seine Arme und Schultern.

So würde es also mit ihm zu Ende gehen.

„Pah!“ Der Weltenwanderer kam näher und schnaubte: *„Von den 24 Gefäßen ist dieses jedenfalls der größte Jammerlappen.“*

Er streckte seine linke Klaue aus und umfasste unerwartet behutsam den Kopf des jungen Satans. Es stank nach Verwesung und heißem Metall.

„*Ich bin tot!*“, durchzuckte es den Zweiten.

„*Hör auf zu heulen und öffne deinen Geist!*“, blaffte der G'labrx.
„*Konzentriere dich auf die Erinnerung an den Kroyork. Ich will ihn sehen können!*“

Selbst die letzten Gedanken wollten sie ihm noch vorschreiben. Der Zweite fragte sich, was passieren würde, falls er sich weigerte, doch er wusste, dass es bedeutend schlimmere Arten gab, den Tod zu finden, als die, die der allmächtige Gebieter für ihn vorgesehen hatte. Also fügte er sich in sein Schicksal und beschwor die Erinnerung an den aufmüpfigen Flüsterling herauf, den er zwei Wochen zuvor bis zu einem vernarbten Tor der Erdenwelt gebracht hatte.

Unvermittelt spürte er die astrale Kraft seiner Artgenossen in seinen Körper schießen.

„*Jetzt grillen sie mich!*“, dachte er panisch.

Der Weltenwanderer schloss die Pranke fester um seinen Kopf, schüttelte ihn leicht und fluchte: „*Bei der Sphäre, du Wicht, konzentrier dich auf den Kroyork! Niemand grillt dich. Jedenfalls noch nicht.*“

Tatsächlich dosierten die Satanas ihre astrale Energie, so dass den jungen Dämon eine ungekannte Macht durchströmte.

„*Sie stützen mich?!*“, stellte der Zweite überrascht fest.

„*Ja, das tun sie. Ich habe es ihnen befohlen*“, herrschte der G'labrx ihn an. In seiner Gedankenstimme schwang drohende Ungeduld mit.

Schnell ließ der junge Dämon die Erinnerung an den Flüsterling ein zweites Mal in sich aufsteigen: dessen Stolz, dessen ungewöhnliches Selbstbewusstsein und dessen Spott malte er sich haarklein aus.

„*So ist es brav!*“, wisperte der Weltenwanderer und zwängte seinen Geist in den des Zweiten. Er war mächtig, rücksichtslos und vor allem zielstrebig. Behände webte der Letzte eine Reihe von Zaubern, die der Zweite nicht verstand.

Plötzlich zog den jungen Dämon etwas in eine fremde Welt. Eine einzelne Sonne schien gleißend hell vom blauen Himmel herab. Überall leuchteten Pflanzen in satten Grüntönen. Vor ihm waren Gebäude mit schreiend roten Dächern. Er keuchte. Alle Farben waren so grell.

Ungewöhnliche Geräusche drangen in seine Ohren und ein betörender Duft in seine Nase. Er lief einen Sandweg entlang. Um ihn herum waren Menschen.

Am Rande seines Bewusstseins nahm er die Überraschung des Herrschers wahr. Unbändige Freude erfüllte diesen, doch schon im nächsten Atemzug folgte abgrundtiefer Hass.

„Ich werde meine Brüder und Schwestern rächen!“ Der Gebieter fletschte seine Zähne mit glühender Bösartigkeit. *„Das Natterngezücht hat alle meiner Art umgebracht. Nur ich bin übrig. Endlich naht die Stunde der Vergeltung. Ich werde sie von der Erde tilgen, so wie sie es mit meinesgleichen getan haben.“*

„Ich bin in der Erdenwelt!“, staunte der Zweite. Ehrfurcht ließ ihn erschauern. *„Wahrlich, der letzte G'labrx trägt den Namen Weltenwanderer zu Recht!“*

„Dummkopf!“, schnappte der Herrscher barsch. *„Du bist NICHT in der Erdenwelt. Du leitest lediglich die Wahrnehmung des Kroyorks an mich weiter. Und nun sei still, Schwächling, dein lächerliches Potenzial begrenzt mich.“*

Der Zweite schluckte und beschloss, das Denken sein zu lassen. Der G'labrx hatte ihn Gefäß genannt. Das war er wohl. Und Gefäße dachten nicht.

Ein demütiges Stimmchen grüßte: *„Endlich, mein Gebieter!“*

Es war der Flüsterling.

„Ja, endlich!“, erwiderte der Weltenwanderer. *„Beeil dich, die Zeit ist knapp.“*

„Ich verstehe“, wisperte der Kroyork und flutete den Geist des Zweiten im nächsten Augenblick mit geballten Erinnerungen, eine fremdartiger als die andere.

Der junge Dämon hatte das Gefühl, platzen zu müssen. Sein Kopf schmerzte und die Meridiane brannten. Schwindel erfasste ihn. Von dem, was er sah, begriff er nur wenig. Offenbar hatte der Flüsterling einen humanoiden Wirt gefunden und brachte diesem die Grundlagen der Magie bei. Jener Malte Rasmussen hielt sich bedeckt, was sein neues Wissen anging und vor allem fern von den Drachen.

Irgendwann verebbte der Bilderstrom und der Druck im Geist des

Zweiten nahm ab.

„Samble weiter Informationen“, befahl der G'labrx, „aber sei vorsichtig. Du darfst auf keinen Fall erkannt werden. Wenn möglich, schare Menschen mit astralem Potenzial um dich, doch nicht die, die Kontakt zu Drachen haben. Geh kein Risiko ein! Unser Vorhaben hat Zeit.“

„Ja, Gebieter“, raunte der Kroyork.

Die magische Kraft des Zweiten war nahezu aufgebraucht. Er taumelte.

Abrupt zog sich der Weltenwanderer aus seinem Geist zurück.

Im nächsten Atemzug stand der junge Dämon wieder im schwarzen Audienzsaal. Er erschien ihm merkwürdig farblos und noch düsterer als zuvor. Die Pranke des Gebieters ließ von ihm ab, sein Kopf sackte kraftlos nach vorn.

Er sah seine Hufe und darunter, auf dem polierten Granit, sein Spiegelbild – umringt von fünf Leichen. Das waren seine Artgenossen, die ihn gestützt hatten.

„Sie mich an!“, fauchte der G'labrx.

Zögerlich hob der Zweite seinen Blick. In den Augen des Herrschers pulsierte Tatendrang und grenzenloser Hass. Er wirkte lebendiger als vorher, obwohl seine Hornplatten einen ungesund fahlen Schimmer aufwiesen.

Der Weltenwanderer musterte ihn prüfend. *„Bist du noch bei Verstand?“*

Der junge Satan nickte und legte seinen Geist offen.

„Gut“, knurrte der letzte G'labrx und wandte sich respektvoll dem Ersten zu, der nicht an Flüche glaubte: „Ob Glück oder Planung, das Gefäß erfüllt seinen Zweck.“

Er hob seine linke Klaue und feuerte auf den Zweiten.

Plötzlich zischte es und ein stechender Schmerz erfüllte den jungen Dämon. Schreiend brach er zusammen. Es roch nach verkohlter Haut und dem fauligen Atem des Gebieters.

„Ich habe ihn gezeichnet“, verkündete der Weltenwanderer kühl. „Er gehört mir. Von nun an ist dieser Satan unantastbar.“

Drohend blickte er von einem Ersten zum nächsten. *„Ich übertrage euch die Verantwortung dafür, dass selbst das elendigste Gewürm dieser*

Welt davon erfährt. Wird dem Unantastbaren auch nur ein Haar seines Fells gekrümmt, werdet ihr euch wünschen, ihr dürftet in Schleimbeutelbad baden, bis euch das Fleisch von den Knochen fällt. Denn das, was ich euch antue, wird noch tausend Mal schlimmer sein.“

Der kalte Granitboden kühlte die Wunde des Zweiten, der nun der Unantastbare war. Auch diesen Tag würde er überleben. Erschöpft schloss er seine Augen und wünschte, er hätte sich vor zwei Wochen in den Nebeln verirrt.